

**Zeitschrift:** Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde  
**Herausgeber:** F. Pieth  
**Band:** - (1921)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Carl Ulysses von Salis-Marschlins : 1760-1818  
**Autor:** Salis-Marschlins, Meta von  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-396241>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.  
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS. ←—

## Carl Ulysses von Salis-Marschlins. 1760-1818.

Von Fräulein Dr. Meta von Salis-Marschlins, Basel.

„Es ist ein anderes Feuer als das Küchenfeuer,  
welches sein Leben erwärmt.“ Jak. Burckhardt.

### Vorwort.

Im Herbst 1912 erfüllte ich mir einen langgehegten Wunsch: ich besuchte das Veltlin.

An einem mild überblauten Septembernachmittag fuhr mich ein Landeskind im Einspanner von Sondrio nach Castione. Ich ließ am Eingang der Ortschaft halten und stieg, ohne von den mir begehrenden Leuten Auskunft einzuziehen, die Schleifen des Wegs hinauf, bis wo oben das Sträßchen nach Postalesio abbiegt. Da stand in der Ecke im Rohbau ein Haus, vor dem ein junger Maurer mit Schubkarren und Kelle hantierte. Ihn frug ich, auf eine Stelle an der Außenlinie des Dorfes deutend, ob er wisse, wem das Gebäude früher gehört habe. Er antwortete in auffallend melodisch klingendem Italienisch: „Ho sempre sentito dire che era la casa del Ministro Salis“. Damit wußte ich, daß ich richtig vermutet hatte und schritt nachdenklich den Weg zurück, bis ich vor der Veltliner Heimstätte meines Urgroß- und Großvaters stand.

Nicht viel würde mir dieses Haus in jungen Jahren gesagt haben, nicht viel sagt es einem Fremden noch heute. Aber wie

Manches kam mir durch dasselbe jetzt greifbar nahe, wie dicht trat C. Ulisses, der eigentliche Erbauer, nun an mich heran! Einzelne Gewächse im Garten erhielten den Zusammenhang mit ihm aufrecht; wenn ich das Anerbieten einer Feige oder Weintraube annahm, erlabte ich mich vielleicht an der Frucht einer Pflanze, deren Mutterstock auf ihn zurückging, die einem von seiner Hand ins Erdreich gesenkten Steckling ihr Dasein verdankte; doch ich lehnte ab.

Es ist kein anspruchsvolles Haus, zudem der ursprüngliche Plan nicht ganz zur Ausführung gelangte, indem das politische Verhängnis rascher schritt. Wo im Seitenflügel der Festsaal vorgesehen war, leistet jetzt ein Heuboden nützliche Dienste. Aber der Punkt könnte nicht günstiger gewählt sein und die Verhältnisse des mittelgroßen Baues haben jenes durch nichts Anderes zu ersetzende Ebenmaß, das bis vor kurzem das Kennzeichen des italienischen Herrenhauses bis herab zum schlichtesten gewesen ist. Die fremden Besitzer hatten der Herkunft des Hauses mehr Ehre angetan, als Blutsverwandte in ähnlichen Fällen etwa pflegen, was sich dadurch beglaubigte, daß man mich auf zwei Marmorkamine und einen Kachelofen aufmerksam machte, die mir aus alten Ausgabebüchern schon bekannt waren.

Möglich, daß die Letzte einer Reihe von Namensträgern für unterbewußte Strömungen des Blutes empfindlicher ist, Tatsache bleibt, daß mich das Veltlin nicht nur bezaubert hat, sondern daß ich die Großzügigkeit und Linienschönheit seiner Gebirgsformen und die herrliche Synthese von Gletscher und Südländswelt als intim verwandt mit dem von einigen unserer Bündnertäler — Bergell, Herrschaft, Prätigau — Gebotenen erfaßt habe und mich berechtigt glaube, den Drang nach unseren früheren Untertanenlanden auch auf edlere Quellen zurückzuführen, als Expansionslust und Wirtschaftsinteressen sind.

C. Ulysses hat einst mit seiner ganzen Seele an Castione gehangen und davon geträumt, es zu seinem Lebensmittelpunkt zu machen. Das Gebilde zerrann unabhängig von der Empörung der Veltliner. Er hat später die Hoffnung genährt, Marschlins mittels seiner naturwissenschaftlichen Sammlungen und Arbeiten zum Sitz friedlichen Austauschs von geistigen Anregungen und Förderungen zu gestalten. Die Stürme an der Jahrhundertwende

spülten ihm auch hier den festen Boden unter den Füßen weg. Äußerlicher Mißerfolg ist seines Lebens treuester Begleiter gewesen. Was heißt das in einer Welt, deren Gott der Erfolg ist?

„Das „Entsagen“ ist kein „Verzichten“, keine „Schwäche“, keine „Negation“, sondern es ist unsere höchste Weisheit und unser edelstes Herrentum.“ So spricht heute ein ähnlichem Chaos Gegenüberstehender und so empfand und handelte C. Ulysses auch, als diese Meisterschaft noch das einzige war, was ihm von Herrentum übrig blieb. Schon die vielen Analogien der Gegenwart mit den spätem Zeiten seines Lebens rechtfertigen den Versuch, seine Gestalt aus den Trümmern der Überlieferung einigermaßen deutlich herauszuarbeiten!

### I.

1760—1790.

„Du, die ich frühe sucht' und fand,  
Beschäftigung, die nie ermattet.“

Schiller.

Carl Ulysses v. Salis kam zur Welt am 28. September 1760 in Marschlins und wurde am 2. Oktober in der Kapelle des Schlosses auf den Doppelnamen eines väterlichen und eines mütterlichen Großoheims von Pfarrer Bernhard von Igis getauft. Von sechs Geschwistern waren drei bereits gestorben. Sein älterer Bruder Johann Rudolf war geistig etwas beschränkt, immerhin nicht dermaßen, daß eine sorgfältige Erziehung ihn nicht befähigt hätte, sich auch schriftlich in Deutsch und Französisch genügend auszudrücken, meteorologische Beobachtungen zu machen und sich landwirtschaftlich nutzbringend zu betätigen.<sup>1</sup>

Der Vater, Podestat Ulysses, stand im 33. Altersjahr, in der Fülle seiner körperlichen und geistigen Kräfte, mit den ersten Verhandlungen beschäftigt, die zu dem vielumstrittenen Traktat von Mailand führen sollten. Eine das Normalmaß überragende Begabung und Arbeitskraft ließen ihn von der Übernahme weitreichender Obliegenheiten weniger zurückschrecken, als für seinen eigenen Vorteil günstig war, was dem Alltagsmenschen das Urteil über ihn erschwerte und immer noch erschwert.

<sup>1</sup> Er wurde Mitarbeiter am früheren und späteren „Sammler“.

Von der Mutter, dem letzten Sprößling der Rosenroll in Thusis, verraten Briefe schon vor dem Zeitpunkt von C. Ulyssens Geburt, Anzeichen einer Gemütsanlage, die sich später periodisch zu Trübsinn steigerte. Als Heranwachsende hörte ich nicht ohne Beklemmung diesen Zustand meiner Urgroßmutter als „seelenängstig“ bezeichnen. Eine unendlich liebevolle Gattin und Mutter, als Einzelkind selbst verwöhnt, war sie geneigt, ihre Kinder zu verzärteln, C. Ulysses schon seiner schwachen Brust halber nicht am wenigsten. Vielleicht aus dem Grunde verfuhr der Vater umso strenger und folgerichtiger in der Erziehung, wobei die Liebe nicht zu Schaden kam. So verschieden geartet die fünf ihn überlebenden Kinder waren, keines hat sich dem Bann seiner mächtigen Persönlichkeit entzogen; im Unglück blieben sie unerschütterlich treu; in seinem engsten Familienkreis wenigstens blieb ihm die Bitternis des „on n'est trahi que par les siens“ erspart.

1763 und 1765 weilte Ulyssens Bruder Anton, als Oberst in französischen Diensten, mit seiner jungen Frau in der Heimat zu Besuch. Es entspricht der Wahrheit nicht, wenn Ulyssens Vermögensverhältnisse und sein Aufwand als glänzend bezeichnet werden. Nach 1768, als französischer Geschäftsträger in den Drei Bünden, mußte er selbstverständlich seine Lebensführung steigern, aber in der Familie sind Anspruchslosigkeit und Maßhalten Regel geblieben. Mein Vater betonte mit Stolz, in Marschlins sei immer einfach gelebt worden. Nicht Genußsucht und Hoffart, sondern Wißbegier und Liebe zum Guten und Schönen verliehen hier der Kultur den besondern Duft, einer Kultur, deren Höhe — in Anbetracht des weltabgeschiedenen Gebirgswinkels — eine französische Blutsverwandte noch kurz vor dem Weltkrieg mit Staunen anerkannte. Was Wunder, wenn „Lisseli“ zu den Bedürfnissen und Gewohnheiten der Gäste große Augen machte und der Generalleutnantstochter aus dem, seiner Reinlichkeit halber, weltberühmten Holland zuweilen auf die Nerven ging! So nämlich erklärt sich wohl die Erkundigung der Tante im Brief vom 20. Mai 1767 nach „le cynique Lisseli“.

Am 10. Dezember 1766 schrieb Martin Planta aus Haldenstein an Ulysses: „Wir werden Ihre lieben Kinder mit der Freude und Sorgfalt aufnehmen, als wenn es unsere eigenen wären und wünschen, daß Gott den Segen so dazu verleihe, daß

sie durch unser Mittel gesund und stark, geschickt und glücklich werden mögen. Butter, Bettzeug und Bettstättlein erwarten wir zugleich mit den zwei jungen Herren, weil ich weiß, daß sie klein genug sind, um sie in unserer Stube zu haben.“ Wie tief läßt das in das Freundschaftsverhältnis der beiden Männer blicken, wie traulich mutet die Einfachheit der Zustände an! Daß der Eintritt der Knaben erst ein Jahr später stattfand, folgt aus einem Briefchen Joh. Rudolfs. Von C. Ulysses ist ein kalligraphisches Musterstück vom September 1769 aus Haldenstein erhalten. Es lautet:

„Herzlich geliebter Her Papa

Mit diesem bitte dieselbe nur uns versprochener Maßen doch wen es Ihnen beliebte nach geendigtem Bundtag auf marschlins zu nehmen damit wir uns aldorten auch mit unseren lieben geschwisterten widerum unterreden und auch auf eine erlaubte Art belustigen können. Anbey übersende denenselben auch meine Zeugnisse vom vorigen Monat welche denenselben vermuthlich gefallen werden. Ich habe die Ehre nebst höflichen Empfindungen mit kindlicher Ehrfurcht zu verharren

herzlich geliebter Herr Papa

Dero

gehorsamer Sohn

Carl Ulysses v. Salis.“

Über die Schulerlebnisse in Haldenstein und Marschlins, im Seminar und im Philanthropin, fehlen Aufzeichnungen. Aus späteren Merkmalen ist der Schluß auf eine gründliche Einführung ins Lateinische erlaubt, während sich die Liebe zur Natur, durch Anlage und Umgebung gegeben, auf botanischem und entomologischem Gebiete betätigt hatte. Oheim Anton, in seiner ersten Ehe kinderlos, daher lebhaften Anteils für Ulyssens Nachwuchs, gab 1774 einem gewissen Unmut Ausdruck, daß Lisseli, „das unglückliche Kind zu Haus nur allzu sehr verwöhnt worden“ sei, ungeachtet Ulysses wissen müsse, „daß er die einzige Hoffnung seines Hauses geblieben“. Mutmaßlich waren die verzärtelnden Einflüsse der Mutter seit der Übersiedlung des Seminars nach Marschlins wieder wirksam geworden — durch den zwischen 1760 und 1774 erlittenen Verlust dreier

Knaben in zartestem Alter wenn nicht gerechtfertigt, doch erklärlich und entschuldbar — was bei der nun in den Vordergrund tretenden Berufswahl stark ins Gewicht fiel.

Die Wahl konnte für C. Ulysses nur zwischen der Soldatenlaufbahn und der des Staatsmannes schwanken. Sie blieb zwischen Vater und Oheim noch geraume Zeit in der Schwebe. Selbst der Beschluß, die Brüder nach der Auflösung des Philanthropins die Akademie in Dijon besuchen zu lassen, entschied die Frage nicht. Im Mai 1777 geleitete der Minister die Söhne und den ihnen beigegebenen Hauslehrer Rudolf Andreas a Porta — den spätern Feldprediger des Regiments Salis-Marschlins und 1794 Gründer der Erziehungsanstalt in Fetan — persönlich an den neuen Bestimmungsort. Die teilweise zur Verfügung stehenden Briefe des Magisters und seiner Schutzbefohlenen entbehren nicht des Interesses, sowohl allgemein, als auf C. Ulysses bezüglich.

a Porta schreibt *im Juni 1777* an den Minister: „... ich wünschte daß Sie unsere Mitpensionairs auch kennten, es sind ihrer 9. Ein alter curé von wenigem Ansehen und 8 junge lustige Franzosen. Keiner führt die Rede, bisweilen schwatzen alle in einmal, keiner darf mit einem ernsthaften Gespräch fortfahren, erstaunlich frey und ungezwungen sind sie alle. Indessen bey aller Leichtigkeit, hört man doch nichts ärgerliches oder unanständiges... Darf der Ulysses eine Violin kaufen, um sich diesen Sommer von selbst zu üben?... Im Klavier Stunden nehmen?...“ *Am 7. August*: „... Im Witsius sind wir bis zum 4. Kap. gekommen... Junker Ulysses kommt sehr gut fort... nur verursacht mir seine übertriebene Selbstliebe bisweilen Verdruß ... sein gutes Herz läßt mir einen guten Fortgang hoffen...“ *Im Dezember*: „... Die Herren Söhne sind voll Freude und Erkenntlichkeit, daß Sie ihnen gütigst die erwünschte Maitres erlaubt haben... Ich hab das Glück, Ihnen mit empfindlichem Vergnügen zu bezeugen, daß Sie zum wenigsten recht dankbare Söhne haben, ein Segen Gottes, der Sie trösten und aufmuntern kann... Der Rollin macht iz unsere gemeinschaftliche Lectur aus, wir ziehen sie allen anderen vor. In der Komödie, die ein (!) Monat hier ist, waren wir 4 mal...“ *8. Mai 1778*. Der frühere Hauswirt hat das Heran-

nahen der Etats de Bourgogne benützen wollen, eine höhere Miete zu erpressen, „zum Glück fanden wir unsere gegenwärtige ungleich bessere Wohnung und verließen mit Verachtung den Schurken...“ Joh. Rudolf hatte *am 28. April* berichtet, die Pensionsdame habe einige mauvais sujets vom Tisch jagen müssen und *am 10. Juli* weiß a Porta mitzuteilen: „...Die jungen Herren erwarten mit großem Verlangen ihre Abholung, nichts fürchten sie mehr, als ein (1) neuer Entschluß, sie länger hier zu lassen. Die große Liebe nach Haus macht, daß sie nun gegen alles Fremde eine Art Widerwillen haben. Sie hoffen auch von Ihnen selbst abgeholt zu werden, die Vortheile wären in alien Absichten für sie viel größer als auf eine andere Art und ich wünsche es auch sehr, nachdem uns der HErr bis iz von allen arten Übels bewahrt hat, sie in der Rückreise, wo es am gefährlichsten ist, in sicherer väterlicher Hand zu sehen...“

C. Ulysses schrieb von Anfang an französisch. *Am 7. Juni 1777* lag ihm daran, seinen zu klein erfundenen Degen verkaufen zu dürfen. (NB. Die einzige Spur von Eitelkeit, die mir je an ihm vorgekommen ist und die mit seiner damaligen Neigung zum Militär zusammenhängen dürfte, zu welcher der dem Oheim-Oberst in diesem Zeitpunkt verliehene Cordon de l'Ordre du Mérite mag beigetragen haben!) Eine Zunahme der Brustschmerzen schiebt er auf die ausschließliche Fleischkost. Dann fährt er fort: „...Wir sind einmal in Wauxhall<sup>2</sup> gewesen, gehen aber nicht wieder, man bezahlt 24 Sols die Person als Eintritt und sieht von 6—9 Uhr Abends nur tanzen, um 9 Uhr ein kleines Feuerwerk und dann geht man soupieren. Nachher wird bis 4 Uhr Morgens getanzt, aber wir gingen nach dem Essen schlafen.“ Ein gesetzter kleiner Mann, dieser Siebzehnjährige von „hinter dem Berge!“ Auffallend fein urteilt er über die Bilder eines jungen Malers, von denen er eins von Calvin für den Vater kaufen möchte. Zum Schluß bittet er um ein Buch über vaterländische Geschichte, das er allenfalls übersetzen würde. *Am 13. September* kommt er um Erlaubnis ein, Einladungen aufs Land anzunehmen, die sie nicht zu oft benützen wollten, damit zu viel Zerstreung nicht den Geist für das Studium abstumpfe. M. Grabat, der

<sup>2</sup> Vauxhall.

Rechtslehrer, ist von Paris zurückgekommen und fährt in seinem Unterricht fort. Sie haben bereits 40 Bände gelesen und Auszüge gemacht. „... Alle Abende nach dem Essen erklärt uns Herr a Porta l'aurifodina<sup>3</sup>. Wir fangen an, uns einigermaßen zu „franzisieren“, Alles trägt dazu bei. Madame Morell (die Dame im Kosthaus) hat die Güte, uns zu verbessern, uns abzufragen und Mut zu machen. Die Herren im Kosthaus deßgleichen. Bis jetzt befinden wir uns wohl und wenn man sich nicht verführen lassen will, wird man nicht verführt. Dafür hilft andächtiges Beten...“ *Im Oktober*: „... Sie kennen meinen Charakter und seine Schwächen und ich will mir Mühe geben, diese auch zu erkennen und sie zu bekämpfen... Mit Gottes Hilfe werde ich ein Ihrer würdiger Sohn werden und es mir zur Aufgabe machen, Ihnen Ihre Lasten zu erleichtern, Ihre Tage zu versüßen und Sie der Ruhe genießen zu lassen... Sie hatten die Güte, mir einen Lehrer für Mathematik zu erlauben, wünschen Sie, daß ich ausschließlich den ins Militärische einschlagenden Teil durchnehme?...“ Sehr niedlich ist ein Briefchen an die drei Jahre jüngere Schwester Adelheid<sup>4</sup> vom 21. Mai 1778, in dem C. Ulysses findet, das Kleid des Wonnemonats sei in Dijon „weit nicht so bunt als in Marschlins“ und auch den Gesang der Nachtigall genösse die Schwester da reichlich so viel, dem Pepeli<sup>5</sup> aber sagen läßt, „daß ich den großen Pfau papillon doppelt bekommen habe und ihn mitbringen werde und wann ich noch andre rare papillons finden könnte, würde ich's auch thun...“ An den Vater geht es am 13. Juni aus einem Ton, auf den wir durch den schon erwähnten Brief a Porta's vorbereitet sind. Erklärende Mittelglieder fehlen. Das Militär ist bald darauf ganz außer Betracht gefallen, andere Pläne müssen erörtert worden sein.

„Monsieur mon très cher Pere,

In dem letzten Brief, den ich Ihnen und jenem, den ich meiner Frau Mutter zu schreiben die Ehre hatte, teilte ich Ihnen, wie Sie es in Ihrem sehr lieben Schreiben gewünscht, meine Ansichten mit. Ich hoffe jedoch, erst wann wir vereinigt sind,

<sup>3</sup> ?

<sup>4</sup> 1763—1837.

<sup>5</sup> 1758—1852.

Alles genau auseinanderzusetzen, was mir über die Angelegenheit im Kopf herumgegangen ist und wir sehnen uns lebhaft, daß es bald so weit sei, denn ich versichere Sie, wir sind unserer Bekannten überdrüssig, seit wir ihren Charakter, soweit wir dazu imstande waren, geprüft und gefunden haben, daß er dem unsrigen geradezu entgegengesetzt ist. Sind wir beisammen, so können wir unsere Beobachtungen mit Ihnen besprechen.

Seit wir hier sind, haben wir unsere Zeit der Arbeit gewidmet und Burgund, genauer die Umgegend von Dijon, kaum durchstreift. Da sind wir auf den Gedanken gekommen, ob wir nicht im letzten Monat unseres Aufenthalts eine kleine Reise machen dürften, in erster Linie nach Lion<sup>6</sup>, das nur anderthalbe Tagereise von Dijon entfernt ist. Wir bitten um Ihre Erlaubniß dazu und fügen uns stets Ihrem Willen, denn wir sind zu lebhaft von der Weisheit Ihrer Ratschläge überzeugt, als daß wir nicht die Gründe Ihrer Verweigerung würdigen könnten...“

Der Minister holte seine Söhne ab. Ende August trafen sie im Spaniöl in Chur ein, wo die Familie, wenn sie nicht im Veltlin war, seit der Auflösung des Philanthropins zunächst lieber weilte, als in Marschlins. Im Oktober begaben sich alle, bis auf Adelheid, nach Castione.

Es ist wesentlich, den Irrtum zu berichtigen, daß C. Ulysses später an deutschen Universitäten Natur- und Rechtswissenschaften studiert habe.<sup>7</sup> Die Akademie von Dijon blieb die einzige höhere Lehranstalt, die er besucht hat und wie einst sein Vater die Universität — in Basel — verließ er jene nach fünfvierteljährigem Aufenthalt bereits wieder, so daß die beiden sich im Übrigen wenig ähnlichen Männer im Punkte des Verdiensts um ihre weitere Ausbildung gleich hoch zu bewerten sind. Beide waren in der Hauptsache Autodidakten mit den solchen anhaftenden Vorzügen und Mängeln und nicht zum wenigsten den daraus erwachsenden Behinderungen erfolgreicher Betätigung.

C. Ulyssen nahm hinfort recht eigentlich das Leben selber in die Hand, um ihn allmählig für das seine zu ertüchtigen. Wenig Wunscherfüllung und viel Sehnen kennzeichnen das nun beginnende Jahrzehnt bis zur italienischen Reise. Es erscheint

<sup>6</sup> Lyon.

<sup>7</sup> So Sprecher, „Geschichte der Republik der drei Bünde“, B. II, Seite 482.

wie ein Symbol, daß wir Nachkommen keinerlei bildliche Wiedergabe seiner äußeren Gestalt besitzen. Will ich mir den kleingewachsenen, feingliedrigen Jüngling vorstellen, so muß ich mir einigermaßen glaubwürdige Züge aus dem Kindes- und Greisenantlitz seiner ältesten Schwester<sup>8</sup> zusammensuchen. Die leuchtenden Blauaugen des Ministers lebten zu seines Enkels Zeit<sup>9</sup> im Veltlin noch im Gedächtnis alter Leute fort — von meinem Großvater weiß ich nicht einmal die Augenfarbe. Darauf, daß eine Pächtersfrau im Gegensatz zu seiner Kleinheit das vollendete Ebenmaß seiner Figur betonte und ein Italiener, der mit den jungen Leuten nach Dijon gekommen und von da nach Paris gelangt war, dem Oheim-Oberst gesagt hatte, Lisseli sei „un bien joli garçon“ geworden, beschränkt sich Alles, was ich nach dieser Seite erfahren konnte. Wo mag das Konterfei geblieben sein, das Angelika Kaufmann von ihm besessen hat?

Minister Ulysses hat den Fehlschlag seines Erziehungswerkes in Marschlins nie ganz verschmerzt. Aber an den Geschäften seines französischen Postens in den Drei Bünden vermochte er sich so wenig genügen zu lassen, als es ihm gegeben war, die Hände in den Schoß zu legen. Um seine Opfer an Vermögen teilweise einzubringen, wie aus Abgeneigtheit gegen den Schauplatz seiner Mißerfolge, hatte er sich fürs erste nach Castione zurückgezogen und die rationelle Bewirtschaftung seiner Veltliner Güter in die Hand genommen. In Castione lebte C. Ulysses bis Ende 1787 den größten Teil des Jahres als Verwalter des abwesenden Vaters, häufig, zumal später, als einziges Glied aus der Familie dort zurückbleibend.

Zu den mannigfachen Besorgungen in der Gutswirtschaft traten von 1784 an der Bau des neuen Hauses, an Stelle des ungenügenden früheren, und die nötigen Gütertäusche, An- und Verkäufe zur Abrundung des Besitzes. Aber den praktischen Angelegenheiten zur Seite ging das theoretische Interesse und der wissenschaftliche Lerneifer. Bei letzteren stellte sich als Freund und Führer, wenn auch meistens aus der Ferne, der zweite Oheim, der edle Amstein, ein. Dessen

<sup>8</sup> Ursula 1753—1820. Sie wurde die Frau des spätern Bürgermeisters Rudolf v. Salis-Soglio, der das heutige Regierungsgebäude in Chur erbauen ließ.

<sup>9</sup> In den 30er Jahren des 19. Säkulums.

Briefe aus Zizers versetzen jeweilen mitten in die Atmosphäre des Neffen. So schon *am 24. November 1778*. Dem kenntnisreichen Oheim-Doktor waren Insekten zur Begutachtung eingeschickt worden, er seinerseits wünschte eine genaue Beobachtung des roten Steinlichen, „von dem mir Ihr Herr Vater ein Muster mitgebracht hat“, und berichtete von der soeben von ihm, Podestat Marin und den Pfarrern Aliesch und Grassi gestifteten ökonomischen Gesellschaft, deren Mitglieder Joh. Rudolf und C. Ulysses 1779, bei ihrem Besuch in der alten Heimat, wurden.

Über diese Gesellschaft entringt sich Amsteins Brust im Dezember 1782 der Stoßseufzer, sie „geht ihren alten Schnecken-gang“ und fügt hinzu: „Aus dem Bündner Almanach ist nichts worden und das ist beßer als etwas Mißgeburt“. Ich kann mir nicht helfen, mutatis mutandis, erinnert der geistige Austausch Amsteins und C. Ulyssens an den Schiller-Goetheschen Briefwechsel im folgenden Jahrzehnt. Sieht man von den Sondergebieten ab, die hier und dort ins Auge gefaßt wurden, wie ähnlich sind die Triebfedern und die gemachten Erfahrungen, wie viel Uneigennützigkeit und Hingabe gehörte zum Festhalten an den gefaßten Entschlüssen! Angesichts des immerhin beträchtlichen Unterschieds der äußerlichen Umstände in Weimar und Bünden kann man sich einer Rührung, die mit Ehrfurcht gemischt ist, nicht enthalten, wenn man die bündnerischen Unternehmen verfolgt.

Im angezogenen Briefe Amsteins heißt es ferner: „Ihr gütiger Beytrag kann noch ein Jahr ruhen“, gleich darauf aber bittet der Oheim um ausführliche Erzählung einer im Veltlin vorgegangenen Gespenstergeschichte, die er in ein ausländisches Journal bringen möchte<sup>10</sup> als „Pendant zu der berühmtesten Glarner Hexengeschichte.<sup>11</sup> Dergleichen Aufklärungen interessieren die Menschheit allemal und helfen an Zerstörung des Reichs der Finsterniß.“ — *Im Februar 1783* berät er den Neffen betreffend seiner in Aussicht genommenen Übersetzungen von italienischen botanischen Aufsätzen, wünschend, daß er ihn

<sup>10</sup> Ersichtlich aus Schonung der Gemüter in den Untertanenlanden.

<sup>11</sup> Letzte Hexenverbrennung in deutschen Landen am 18. Juni 1782. Vergl. Johannes Scherr, Menschliche Tragikomödie, 6. Bd., Seite 54—75.

für die erforderliche Auskunft an einen deutschen Fachmann weisen könnte.

C. Ulyssens auf die Traubenpflanzen gerichtete Beobachtungen hatten im 3. Jahrgang des Sammlers (1781) den Aufsatz „Versuch die Traubensorten im Veltlin zu bestimmen“ und weitere Äußerungen über Weinbau in den „Verhandlungen der Gesellschaft landwirtschaftlicher Freunde in Bünden“ gezeitigt. Der letzte Jahrgang des Sammlers (1783)<sup>12</sup> brachte aus seiner Feder eine „Anweisung für den Seidenbau“. 1784 erfahren wir aus einem Brief des Oheim-Doktors, daß nach Eingehen der Wochenschrift die vor jugendlichen Autoren so oft einher-schwebende Fata Morgana eines eigenen Journals auch C. Ulysses gelockt hat. Sein erfahrener Mentor schrieb: „...statt Ihres projektierten Magazins, das ohne große Mithülfe doch nicht zustandekommen kann, oder sehr unvollkommen bleibt“ solle er sich überlegen, ob er nicht an dem von Höpfner (Sohn in Bern zu gründenden Journal mitarbeiten wolle. Zu dieser Beteiligung ist es dann s. Z. gekommen.

Die bei den Salis-Marschlin erbliche Liebe zur Natur — das was bei Jean Paul als Naturseligkeit bezeichnet worden ist — fand sich dermalen in drei Generationen vertreten: in Joh. Gubert Rudolf<sup>13</sup>, dem Großvater, dessen Sonnen- und Blumenbedürftigkeit nur mit seinem Leben erlosch, in Ulysses, der für das Herumsteigen in Berg- und Gletscherwelt, mit Älterwerden in weiten Fußwanderungen im Tal<sup>14</sup> etwas Ersatz fand und in C. Ulysses, für den die 1789 getane Äußerung „solang ich meine liebe Familie und die Natur habe, kann ich nicht vollends unglücklich sein“ immer wahr blieb. Barbara Nikola sogar schloß sich manchmal gemeinsamen Unternehmungen in herrschenden Landen und im Veltlin an. Am 30. März 1779 konnte C. Ulysses nach Zürich an Adelheid berichten, sie hätten schon eine Bergreise auf eine Alp oberhalb Castione gemacht. Im Sommer 1780 schrieb ihr die Mutter von einer sechstägigen Fußreise mit Mann und Kindern ins Oberland, nach Safien,

<sup>12</sup> Des „alten“ nämlich.

<sup>13</sup> 1696—1797.

<sup>14</sup> Z. B. am 18. November 1797 von Zürich nach Eglisau bei schlechtem Wetter und unergründlichen Wegen, um Johannes v. Müller zu treffen.

Tschappina und am Heizenberg, bei der C. Ulysses „ein wenig von Brustschmerzen verspührt“ habe, alle anderen sich sehr wohl befunden hätten. Im August 1782 — es wird der letzte gemeinsame Besuch bei der 91jährigen Tante Rosenroll im „Schlöbli“ in Thusis gewesen sein — setzten die Gäste den Wanderstab nach Mutten in Bewegung. Kein Zweifel, daß C. Ulyssens zarter Körper bei diesen und den noch viel häufiger stattfindenden einsamen Wanderungen in Nähe und Ferne ertüchtigte. Wenn der intime Genuß bei alledem nicht in den seither Mode gewordenen Wortmalereien und Zerfaserungen des Wahrgenommenen überliefert wurde, so liegt darin meines Erachtens durchaus kein Beweis mangelnder Empfänglichkeit für Naturschönheiten. Wieviel die Ausführlichkeit der Neueren in sich hat, kann Jeder inne werden, z. B. wenn er sich die Mühe nimmt zu prüfen, wie oft die Blütezeit gewisser Gewächse im Buche des Belletristen mit jener in der Natur zusammentrifft! So auch in anderem.

Zu bloßer Naturschwelgerei neigte der Sohn ebensowenig als der Vater. Die Mangelhaftigkeit des Landbaues, die Seltenheit und Dürftigkeit der öffentlichen Verkehrsmittel und ihre Einwirkung auf die Lebensführung des großen wie des kleinen Mannes führten den scharf Beobachtenden unwiderstehlich zur Nutzenanwendung des Erkannten, als heilsam Erachteten. Das Utilitaristische der Richtung entsprang aus dem Notstand und entsprach den Bedürfnissen nicht nur des Einzelnen, sondern der Allgemeinheit. Viel seinen Zweck nicht erfüllendes Suchen und Umhertasten, mühsames Wollen und spärliches Vollbringen an der Oberfläche erschwert das Urteil über Absicht und Ergebnisse.

Im Herbst 1780 sandte der Minister den nunmehr Zwanzigjährigen auf eine Reise in die Rheingegenden und Holland. Gewissenhaft und in strenger Selbstzucht versagte sich der zu Anderem Beauftragte die Ausbeutung der für ihn besonders verlockenden naturwissenschaftlichen Sammlungen in Frankfurt und sogar den Besuch bei dem dort eben anwesenden Goethe. In Amsterdam hat er zwar „viel schönes“ gesehen, jedoch auch dort, auf der Rückreise bis Neuwied, und in Neuwied in erster Linie, den Zweck verfolgt, für die roten und weißen Veltlinerweine seines Vaters in jenen Gebieten sichern Absatz zu finden.

Professor Storr im 2. Teil seiner Alpenreise<sup>15</sup> berichtet, das Volk im Veltlin habe bei der Weinbehandlung das Hauptgewicht auf Erzielung einer möglichst dunklen Farbe gelegt und aus diesem Grunde die Trauben bis 14 Tage unzerknirscht in den Bütten stehen lassen. Die dadurch herbeigeführte saure Gärung weiche zwar beim Keltern, stelle sich aber im Frühling wieder ein und verschulde den „essigartigen Beigeschmack, der diesen Weinen daher immer anklebe... Bei dem entgegengesetzten Verfahren, das auf den Salis'schen Gütern beobachtet wird, gelangen die Veltlinerweine zur ungestörten Entwicklung ihrer eigentümlichen Vorzüge. Die auserlesene weiße und rothe Weine, die da erzeugt werden, sind allgemein dafür anerkannt, daß sie die Vergleichung mit manchen italienischen und französischen *feinen Weinen* aushalten.“

Und das Ergebnis? Der Zweck der Entsendung wurde nicht erreicht. Zwar die Weine hatten die Reise gut überstanden — von Amsterdam lautete C. Ulyssens Befund bei der Probe: „unsere Weine waren gute Weine, doch sie hatten verlohren“ — aber die Kanäle, auf die man ihn in Bündlen angewiesen, stellten sich als unbrauchbar heraus. Vorurteil und Gewohnheit verhinderten bei Hoch und Niedrig das Gefallen an den fremden Sorten; „Son Altesse Electorale n'a pas trouvé le vin de son gout“ lautete der Bescheid von den geistlichen Höfen. Nicht über jeden Verdacht erhabene sogenannte Freunde bemühten sich, dem jungen Mann die Pläne, mit denen er sich getragen hatte, aus dem Kopf zu entfernen und spannen ihn dafür in ein lustiges Gebilde von der Tauglichkeit von Marschlins zur Baumwoll- und Seidenfabrikation ein. Ein Glück, daß er, wie sehr auch hingegenommen, pflichtschuldig jede Entscheidung dem Vater vorbehielt, der ihn vor dem Übertritt auf das seinem ganzen Wesen zuwiderlaufende kaufmännische Gebiet bewahrte. Im Sommer 1781 schrieb er an seine Schwester Adelheid in Zürich: „... Das Studium der Natur hat mich so sehr eingenommen, daß mir ein dauerndes Stadtleben mehr verdrießlich als angenehm wäre...“

Freilich, die Reise zum Oheim-Oberst nach Paris ließ sich nur verschieben, nicht vermeiden, denn die in der Schwebe gebliebene Frage betreffs C. Ulyssens endgültiger Bestimmung

<sup>15</sup> S. 252/53.

war mit ihr verknüpft. Angesichts der Schwankungen in Frankreichs Politik, des steten Wechsels der maßgebenden Personen, der zunehmenden Finanznot, des Leichtsinns und Übermuts der höheren Stände, der Treulosigkeiten, die den Sturz jedes Mächtigen begleiteten, die in Antons Briefen wie im Spiegel am Leser vorüberziehen, und eingedenk der Verquickung des bündnerischen Interesses mit dem französischen und der Zwangslage der ins Getriebe der Maschine Verflochtenen, zu denen beide Brüder zählten, wie viel berechtigter als Haß und Neid ist ihnen gegenüber ein Gefühl des Mitleids! Haben sie doch im Grunde ein Hundeleben geführt — und wenn der glänzende jüngere Bruder an weltlichen Erfolgen immer wieder gute Zeiten kannte, was entschädigte den ältern für die Fron, unter der er seit 1768 litt? 1777 wurde Franklin über die Aussicht einer Auswanderung nach den Vereinigten Staaten befragt und die Bildergalerie der Heimwehkranken trägt die Spur ernsthafter Erwägungen eines dahin gerichteten Wunsches, aber das System einer Zeit wird vom Späterlebenden leichter getadelt, als von ihrem Sohn durchbrochen. Gleichviel! Der Hinweis auf die Unsicherheit der Lage soll dazu dienen, die mehr oder minder von außen aufgedrängte Unsicherheit der persönlichen Entschlüsse zu erklären.

Ende 1781 ist C. Ulysses in Paris eingetroffen. *Ende Januar 1782* erlaubt ein Brief an den Vater die innerhalb eines Jahres erstaunlich fortgeschrittenè Reife seines Charakters zu erkennen. Anstatt zu beschreiben, wie man es angestellt habe, 6 Millionen zu verbrauchen, um die Majestäten zur Feier von Marie Antoinettens Entbindung zu unterhalten, wie er sich ausdrückt, verweilt er mit Begeisterung bei Blanchard's damals hergestelltem vierflügeligen Luftschiff und einer Dampfmaschine für das Wasser der Seine. Der Oheim-Oberst, dem von einem längst in der Familie vorhandenen Dualismus die C. Ulyssen versagte Richtung eigen war, was bei viel gegenseitigem Entgegenkommen nie ganz überwunden werden konnte, empfand, laut Bericht *vom Februar 1782*, die Mangelhaftigkeit des Neffen stärker als seine Vorzüge. Er wünschte, daß er, ehe er ihn nach Versailles oder in die Welt führe „zuvor etwas Manieren und Grazie annehme, wozu er nicht allzu große Anlagen besitzt“ und nahm ihn im März mit nach Breda, wo seine bei ihrer

Mutter weilende Frau und die dortige Gesellschaft ihm den guten Weltton beibringen sollten. Ein Brief des Sohnes enthält anmutige Äußerungen über die in Brüssel und Antwerpen empfangenen Eindrücke von Kunst und wissenschaftlichen Sammlungen. Was ihn quälte war die Unbestimmtheit: bald „hat es den Anschein, ich hätte nichts Anderes zu thun, als nach Wien zu gehen und auf Ihre Stelle zu lauern<sup>16</sup>, handkehrum als würde mir Paris zum Arbeitsfeld angewiesen...“

Ob der Oheim-Oberst bei der Rückkehr nach Paris den Neffen genügend zurecht gebügelt fand, ist mir unbekannt, sehr hübsch tritt dagegen ein vom Oheim-Doktor zwei Jahre später geschriebener Brief an C. Ulysses in die Lücke. Amstein war 1784 in Paris und bewohnte zuerst dasselbe Hotel und das nämliche Zimmer, das jener innegehabt hatte. „Eine schöne junge Frau“, deren Name ihm entfallen war, hatte ihn, kaum daß sie erfahren, von wannen er gekommen, nach dem Landsmann gefragt, dessen Name ihr gegenwärtig geblieben, und ihm Grüße an ihn aufgetragen. Vielleicht ein Schmetterling mit Seele, dem das Anstreifen an den unverdorbenen Fremdling mehr bedeutet hatte, als alle Gewandtheit auf dem Parkett der großen Welt!

Weder Wien noch Paris boten Raum für C. Ulysses. Dennoch kehrte er innerlich bereichert in die Heimat zurück, fuhr fort, die Geschäfte in Castione zu besorgen und, wie bereits besprochen, wissenschaftlich zu arbeiten. 1783 erklärte er seinem Vater, er würde ihm Dank wissen, wenn er es ihm noch ersparte, Landammann zu werden. Abneigung gegen Politik hat ihn lebenslang, wie später in gesteigertem Grad seinen Sohn, gekennzeichnet. Der feinfühligste Jüngling hatte die Verwüstungen, die sie im öffentlichen wie im Privatleben anrichten kann, zu früh beobachtet. Wenn er Ämter übernahm, so geschah es aus Pflichtgefühl, ohne jeden Ehrgeiz. Davon bin ich auch überzeugt bezüglich der in diesem Frühjahr auf ihn gefallenen Wahl zum Syndikator, wie jener zum Beiboten am Kongreß anno 1784.

<sup>16</sup> Der Posten des Vaters, als *survivance*, kam wiederholt aufs Tapet.

<sup>17</sup> De Suède, rue de l'Université.

Das Jahr 1785 beschenkte den Fünfundzwanzigjährigen mit der ersten jener fruchtbaren Beziehungen nach auswärts, aus denen sein Leben Gestalt und Farbe gewann. Die mit dem Minister unternommene Alpenreise führte Professor G. K. Ch. Storr von Tübingen als Gast während einiger Tage auch nach Castione, wo er endlich den jüngsten Sohn des Freundes kennen lernte. Diesem Manne sind einige der eingehendsten Mitteilungen über die begonnenen Anlagen in Castione und C. Ulyssens Sammlungen in ihrem dermaligen Bestand zu verdanken, seines von Parteifanatismus und Nebenbuhlerschaft freien Urteils über die Persönlichkeit und das Wirken des Ministers nicht zu gedenken! Die „chérissime famille“ in seinen Briefen ist nicht Redefloskel: seine Freundschaft hat ihr äußerliches Glück und Ansehen überdauert und sich dem Minister gegenüber 1798 bei Anlage seines letzten Gartens im Eckbühl<sup>18</sup>, wie C. Ulysses mittels eines teilnehmenden Schreibens nach seiner endlichen Heimkehr von der Deportationsverbannung im März 1801, bewährt. Im nämlichen Jahr 1785 ereignete sich, daß der Minister mit Frau und älterer Tochter nach Zürich fuhr, wo die gemütlich schwer erkrankte Barbara Nikola, während seiner Abwesenheit in der übrigen Schweiz, Lavaters heilendem Einfluß anvertraut war, Perpetua sich, einem langgehegten Wunsch gemäß, im Zeichnen ausbilden wollte. Im Frühling 1786 hat C. Ulysses seine Mutter dann zum letzten Mal für einige Monate in Castione begrüßt. Er bedauerte, daß er ihr Haus und Garten noch nicht in dem Zustand vorstellen konnte, den er ihretwegen erwünscht hätte. Kurz nach ihrer Abreise befiel ihn ein böses Quartanfieber, das in Verbindung mit einer besonders untüchtigen Haushälterin und dem schon allerenden zuckenden Wetterleuchten im Veltlin — dem Vorboten der sich brauenden Orkane! — dem Einsamen hart zusetzte. Der Oheim-Doktor ermahnte ihn zur genauen Befolgung der ärztlichen Vorschriften und suchte dem, wahrscheinlich unter dem Drucke seines Zustandes mutlos Gewordenen, Interesse an „einem neuen Journal, das zu Lausanne herauskommen wird“, einzuflößen und ihn zur Fortsetzung seiner zoologischen Beschreibungen zu überreden. In einer Nachschrift heißt es: „Ich bin mit dem Vor-

<sup>18</sup> Das für ihn neu erworbene kleine Landgut bei Höngg im Kanton Zürich.

schlage, die ökonomische Beschreibung vom Veltlin in Briefform zu liefern, sehr wohl zufrieden. Lassen Sie es ja nicht beim bloßen Vorschlage bewenden...“ In einem Brief an den Vater im Januar 1787 offenbart sich zugleich mit der tiefen Verlassenheit, in der sich der Sohn während der hartnäckigen Krankheit befunden, ein innig dankbares Gefühl für den Arzt, der an seinem Bett gesessen und sich traulich um ihn bekümmert hatte. Er und sein Bruder sind bei der betrügerischen Scussion eines Schuldners mit Verlust bedroht, weshalb C. Ulysses, seiner sonstigen Scheu, des Ministers Geschäftslast zu vermehren, gebietend, schrieb „ich bitte Sie demütigst, daß Sie doch das Mandat gütigst annehmen und diesen hilflosen, mit Familie stark beladenen, aber gewiß braven Leuten helfen mögen...“

Der Oheim-Oberst war mittlerweile seit 1783 Marschall geworden und wiederholt in der Heimat gewesen. Im November 1785 bekannte C. Ulysses dem Vater: „Was Ihre Stelle anbelangt, habe ich ihm (dem Oheim) gar nichts dawider gesagt, ob es mir gleich, Gott weiß es, viel lieber wäre, wenn ich hier (in Castione) in Ruhe und Frieden leben könnte, machen Sie aber was und wie Sie wollen, und wenn ich etwas zur Survivance beytragen kann, so befehlen Sie doch nur, ich will niemals etwas, es mag seyn was es will, ohne Ihren väterlichen Rath thun...“ Wie mag er 1787 aufgeatmet haben, als er erfuhr, daß M. Hennin im Juni dem bestimmte Auskunft heischenden Oheim in Paris „ebenso trocken als dumm“ geantwortet hatte, wann einmal eine Änderung eintrete, werde seines Vaters Posten mit einem Franzosen besetzt werden, welche gallische Überheblichkeit der Fragesteller mit dem Bündnerhieb heimzahlte, ein Franzose würde bei so bettelhaftem Gehalt eine schlechte Figur im Lande machen. Für den Marschall hatte seit Beginn des Jahres eine fernher schimmernde Aussicht, Calonne's Sturz und aller Aufregung in Frankreich zum Trotz, bis zum Herbst feste Gestalt gewonnen. Er erhielt 2—3 jährigen Urlaub, um im Dienst von Marie Antoinettens Schwager, Ferdinand von Neapel, die Armeen des Königreichs beider Sizilien zu reorganisieren. Dahin lud er den Neffen ein, ihn zu begleiten.

Am 5. November „in der Frühe“ — sein Vater war erst am Tag zuvor wieder von jenseits der Berge im Veltlin eingetroffen — brach C. Ulyssès von Castione auf und kam Ende

des Monats in Neapel an. Über die Hinreise ist nur aufbehalten, was Schwester Ursulas Briefentwürfe ergeben. In einem solchen vom 15. Januar 1788 seufzte sie: „Die Beschreibung der Gallerie zu Florenz, deren Anfang mir die liebe Frau Mama wirklich mittheilte, gefiel mir außerordentlich und entflamnte in mir die Begierde, auch etwas schönes und großes zu sehen, doch dieses wird wohl niemals geschehen und wäre außer dem Kreislauf des bündnerischen Frauenzimmers“. — Mit welcher Gründlichkeit der weibliche Teil der Familie den Reisenden fort und fort begleitete, bezeugt eine Stelle, die, vom 30. Juli 1788 datiert, den Abstecher nach Sizilien angeht. Ursula freute sich, daß Oheim und Neffe bisher „sowohl homerischen Ungeheuern als anderen Gefahren entronnen“ waren, „welche, wie ich nicht läugnen kann, in nachdenkenden Stunden etwas Besorgnis in mir erweckt haben“, und ferner ihn, „wenn dich der L. G. einmal wieder gesund zu uns bringt, von allen deinen Abentheuren und allem schönen, was du in Natur und Kunst gesehen, erzählen zu hören... Wir vermessen Bridons (?) Reise Beschreibung, die zu Castion ist, stark, um euch ein wenig deutlicher mit den Gedanken nachfolgen zu können...“

*Am 12. Februar 1788* bestieg C. Ulysses zum ersten Mal den Vesuv. *Vom 25. Mai bis Ende Juli* dauerte des Oheims Inspektion von Sizilien, wobei die Insel von Messina bis nach Trapani — die Ostküste hinab, dann nordwestlich — zur See umfahren, von da zulande Palermo erreicht wurde. In Catania, Syrakus, Girgenti machten sie mehrtägige Aufenthalte, für Palermo fast den ganzen Juli ausnützend. *Vom 26. März bis Ende April 1789* unternahm C. Ulysses, abwechselnd in Begleitung italienischer Gelehrten, Geistlichen oder anderer Freunde, eine Studienreise nach und durch Apulien. *Im September* desselben Jahres begab er sich über Nocera, Salerno, Vietri nach Pästum und *im Oktober* über Monte Cassino, Arpino, Sora, Civitella und Canestro nach Avezzano am Fucinersee und über Aquila, Sulmona, Isernia nach Neapel zurück. *Am 14. Dezember* war er auf der Heimreise, nach kurzem Aufenthalt in Rom, in Mailand eingetroffen und *vor Jahresschluß* in Chur und Marschlins zurück.

(Fortsetzung folgt)